

Der Paradeplatz.

Von Max Bartelt.

Meine schönsten Jugenderinnerungen hängen mit dem Paradeplatz zusammen und gewiß auch die meiner gleichaltrigen Freunde aus der Frauenstraße, dem Marienkirchplatz, der Mägde- und der Wollweberstraße. Natürlich steht alles das, was weit zurück in der Kinderzeit liegt, im Alter freundlich und sonnig vor unsern Augen, alles erscheint uns schöner, gemütvoller, sinniger, als es sich uns heute darbietet. Das mag ein Irrtum sein, und die Alten mögen zu allen Zeiten behauptet haben, in ihrer Jugend sei es besser und schöner gewesen, und die Kinder von heute werden, alt geworden, dasselbe Lied anstimmen, und sie werden zugleich recht und unrecht haben. Jede Zeit hat ihr eigenes Gepräge. Das Kind folgt dem Zuge der Zeit. Es sucht sich das heraus, was ihm gemäß ist. Es modelt es um und schmückt es aus, und im Alter kommen dann

die lieben Erinnerungen, frei von Alltags-schlacken — rein und schön. So geht es mir mit dem Paradeplatz.

Der Paradeplatz mit dem Marienkirchplatz war unser Spielfeld, auf dem jede freie Stunde verbracht wurde. Die Spiele, die vor 60 Jahren bei uns Kindern üblich waren, habe ich in früheren Jahrgängen unseres Heimatkalanders beschrieben. Darauf will ich also heute hier nicht weiter eingehen, sondern ich will mich nur darauf beschränken, über den Paradeplatz selbst mit seiner Sonne und seinem Wind, mit seiner Lust und Freude zu plaudern und mit seinem tiefen Schauer der Unheimlichkeit. Um das letzte gleich vorweg zu nehmen: In der einen Hälfte der Kaserne befand sich ein Gefängnis. Wie schauerlich wirkten die schwedischen Gardinen, was für ein leises Grauen ging durch unser unschuldiges Kinderherz, wenn

der als äußerst streng bekannte, wortkarge Wärter Preuß, das Urbild eines preussischen Beamten in seiner Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit mit einem Gefangenen zum Gericht ging oder vom Gericht kam. Oft waren die Unglücklichen schwer gefesselt. Damals tagte in dem jetzigen Amtsgerichtsgebäude das Kreisgericht, und die Schwerverbrecher kamen vor das Schwurgericht und dann nachher nach Raugard ins Zuchthaus. Schrecklich! Vom Paradeplatz war ein Stückchen bei dem Gefängnis abgeteilt und mit einem hohen Zaun umzogen. Hinter diesem Zaun hielten die Gefangenen Holz. Den ganzen lieben langen Tag hörte man das Sägen und Spalten des Holzes, keinen Laut weiter. Flog uns einmal versehentlich ein Ball über den hohen Zaun, so kam er lautlos in hohem Bogen zu uns zurück. Ein Gefangener hatte ihn aufgenommen und zurückgeworfen. Wir haben aber nie einen Ball mutwillig hinübergeworfen, um so ein lustiges Spiel mit den Gefangenen hinüber und herüber einzuleiten. Wir hatten viel zu viel Angst vor dem Schließer Preuß. Damals gab es noch keine Holzzerkleinerungsmaschine. Alle, die ihre Holzloben nicht selbst hauen konnten oder wollten, ließen sie auf den Gefängnishof fahren. Hier wurden sie von den Gefangenen zerkleinert und dann den Kunden ins Haus gebracht. 6—8 Gefangene und ihr Aufseher bildeten mit ihrem Wagen einen Zug. 2 Mann gingen vorne an der Deichsel, und die andern schoben hinten an den Wagenrungen. Diese Züge sah man täglich unterwegs. Sie gehörten mit zum Straßenbilde bis in die neuere Zeit hinein.

In der andern Hälfte der Kaserne, dem jetzigen Finanzamt, hauste das Bezirkskommando, „der Stamm“. Die Unteroffiziere und Mannschaften, zusammen etwa 15—20 Mann, wohnten in der Kaserne. Der Bezirkskommandeur, ein Oberst, und sein Adjutant, ein Leutnant, wohnten in der Stadt. Die kamen stundenweise aufs Amt, wohl um die nötigen Unterschriften zu machen. Die 6 Gemeinden exerzierten unter einem Unteroffizier häufig auf dem Paradeplatz. Sie marschierten auch zuweilen nach dem Schießstand auf dem Exerzierplatz zum Ueben. An schönen Sonnentagen wurde der Inhalt der Kammern — Tornister, Uniformen, Mäntel und Stiefel — auf dem Paradeplatz ans Licht und an die Luft gebracht. Da wurde dann geklopft und gebürstet auf Teufel

komm heraus. Das war natürlich alles was für uns Jungen. Zu gewissen Zeiten wimmelte es auf dem Paradeplatz von jungen Männern. Sie mußten antreten zu langen Reihen, mußten Papiere vorzeigen, wurden aufgerufen, um nach langem Warten und Hin und Her schließlich wieder entlassen zu werden. Das waren die Kontrollversammlungen der Reservisten. Und im Herbst kamen die Rekruten angerückt mit ihren Packen und Koffern, vielfach auch noch mit dem weißleinenen Doppelsack über der Schulter. Ein Sack hing vorn, der andere hinten herunter. Von den Regimentern waren Unteroffiziere gekommen, und nach endlosem Vorlesen der Namen und Hieerrufen übernahmen sie ihre Mannschaften, und fort ging es dem Bahnhof zu und dem Militärdienst in dem fernen Garnisonort entgegen. Das waren keine schönen Zeiten?

Rund um den Paradeplatz standen Pfähle mit einem Loch in dem oberen Teil. An diesen Pfählen wurde „Buckspringen“ geübt. Im Dauerlauf ging es um den Platz herum, immer von einem Pfahl zum andern, immer über jeden Pfahl hinweg. Manche Pfähle, besonders die an den Ecken, hatten es in sich. Sie waren verdammt hoch. Wir übten aber solange, bis wir hinüber kamen. Es war unter den größeren Jungen Ehrensache, über sämtliche Pfähle zu kommen und sie in einem Zuge, in einem ununterbrochenen Dauerlauf zu nehmen. Rahte ein Pferdemarkt, so wurden rohe Stangen durch die Pfahllöcher gezogen zum Anbinden der Tiere. Jetzt ging das Balanzieren auf den Stangen los. Verlor man das Gleichgewicht, sprang man seitwärts ab. Das war nicht so schlimm. Manchmal rutschte man aber auch auf der Stange aus und kam auf sie zu reiten. O, Gott, wie tat das weh! Aber deshalb passen, das gab es gar nicht. Immer lustig wieder los. Die Freude dauerte ja nur kurze Zeit, denn nach dem Markte wurden die Stangen wieder herausgezogen.

Wie es zur Jahrmarktszeit auf dem Paradeplatz zuging, habe ich schon früher geschildert. Darüber kann ich also hier schweigen. (Heimatkalender 1928, S. 49.)

In der Mägdefstraße wohnte der Maurermeister Drowakth, ein Schwiegersohn des Ratszimmermeisters Andt, der 1848 die Stadt Anklam als Abgeordneter auf der Nationalversammlung vertreten hatte. Drowakth betrieb im bescheidenen Umfange auch die Zimmer-

rei. Er kaufte Bangholz, ließ es anfahren und auf dem Paradeplatz lagern, um es aufzuarbeiten, sowie er es gerade gebrauchte. Auf den Bangholzstapeln spielte es sich herrlich. Das Lagen und Toben auf und zwischen den Hölzern, das Springen von einem Baum zum andern war gar zu schön. Daß man dabei leicht purzelte und daß es ohne Quetschungen und Verstauchungen der Fuß- und Handgelenke nicht abging, ist klar. Aber das heilte ja bald wieder aus. Zum Arzt lief man damals noch nicht mit jeder Kleinigkeit. Nur ein Spielkamerad, Reinhold Kofin, sein älterer Bruder hieß Runo mit Vornamen, fiel sich den einen Ellbogen aus dem Gelenk. Der Arm blieb steif und krumm. Mir ist es mit dem linken Arm ebenso ergangen, aber nicht beim Spielen auf dem Paradeplatz, sondern auf dem Lande beim Herumturnen in einer Laube. Derartige Verletzungen sind gefährlich. Sie heilen wohl nur gut aus, wenn der Ellenbogen sofort wieder richtig eingebracht wird. Die Bäume wurden von den Kindern ärmerer Leute abgeborft. Das ging am besten mit Meißel und Hammer. Meister Drowakth duldete dieses Abhorken gerne, brauchte er es dann doch nicht von seinen Arbeitern machen zu lassen. Die Kinder brachten die Borke als Feuerung nach Hause. Manche arme Witwe kaufte damals überhaupt keine Feuerung. Die Kinder sammelten Borke und Späne auf den Zimmerplätzen und Torfbroden aus den Prähmen. Das mußte genügen für den Winter. Die Torfgeschichte ist eine Sache für sich. Darüber plaudere ich vielleicht ein andermal.

Meister Drowakth hätte ja sein Bangholz zu Zimmermeister Hohn — später Schleher —, der eine Schneidemühle betrieb, schaffen können, um es schneiden zu lassen. Er tat es aber nicht, sondern er ließ es, wie zu Großvaters Zeiten, mit der Hand schneiden. Auf 2 Böden lag etwa 2 Meter hoch der roh behauene Balken. Ein Säger stand oben auf dem Balken, der zweite Säger unten. Ein langes Sägeblatt, an beiden Enden mit einem Querholz als Griff, wurde nun von den beiden Sägern in ewigem Auf und Ab durch den Balken gezogen. Der Säger oben auf dem Balken ging langsam rückwärts, der unten, der den Säge-span ins Gesicht bekam, langsam vorwärts. Damit sich das Sägeblatt nicht klemmte, wurde hinten ein Keil eingeschoben und von Zeit zu Zeit nachgetrieben. Das war schön mitanzusehen, wie die ganze

übrige Zimmermannsarbeit. Die spielte sich frei auf dem Paradeplatz ab, und wir Kinder durften dabei stehen und alles genau mitansehen. Ein gefälliger Zimmermann half uns auch wohl gelegentlich eine für uns zu schwere Planke über einen Bangholzhaufen legen zu einer schönen Wippwapp. Gibt es so was heute noch?

In Maifästerjahren ging es an den warmen Mai- und Juniabenden auf dem Paradeplatz lustig zu. Sobald die Sonne untergegangen war und sich die Dämmerung langsam herniedersenkte, kamen die Käfer scharenweise von den Peenewiesen hergeflogen, und die Jagd konnte beginnen. Ein oder der andere Junge versuchte es wohl mit einem Schmetterlingsfächer, die meisten aber hatten Reiserbesen aus Mutters Küche. Damit ging das Fangen der Käfer am besten. Reiserbesen? Jawohl, Besen aus Birkenreisern, auf einen Stiel gesteckt. Besenbinder machten sie und boten sie an den Türen zum Kauf an, wie heute und auch damals schon der Kien zum Feueranmachen angeboten wird. Mit so einem Reiserbesen legte es sich sehr gut. Er nuzte sich wohl schnell ab, aber er kostete ja auch nur wenig. Wollte es mit dem Besenstumpf gar nicht mehr gehen, wurde ein neuer Besen aufgesteckt.

Und nun das schönste von allem, die Krone sämtlicher Freuden und Genüsse: die Seiltänzer, die Akrobaten. Wir nannten dieses fahrende Volk „de Schauspeelers“. Was für ein Leben entwickelte sich auf dem Paradeplatz, wenn sie mit ihren Wagen anrückten und die Arena aufbauten. In jedem Sommer kam wenigstens eine solche Truppe. Die letzte, die frei und offen spielte, war wohl Familie Morgenroth. Die Darbietungen waren meistens durchaus auf der Höhe. Die Parterregymnastiker, Jongleure, Schlangenmenschen, Reckturner, Drahtseilkünstler sieht man heute im Zirkus auch nicht besser. Dazu kam damals fast immer das hohe Turmseil. Das eine Ende des Taues wurde an einem hohen Mast befestigt, das andere in einem Dachfenster der Kaserne. Schutzneze gab es damals noch nicht. Ein Fall vom Seil herunter bedeutete den Tod. So ein Seilgehen halte ich für außerordentlich schwer. Man bedenke die Höhe, in der das Seil hängt. Es schwankt auf und ab bei jedem Tritt, und bei windigem Wetter schwankt es auch seitwärts. Zuerst muß der Seiltänzer bergab und auf der zweiten Hälfte seiner Bahn wieder

bergan gehen. Was für ein Mut muß dazu gehören, das hohe Turmseil zum ersten Male zu betreten. Die Seiltänzer zeigten häufig allerlei besondere Künste. Sie gingen nicht bloß vorwärts, sondern auch rückwärts und mit verhülltem Kopf über das Seil. Bei Morgenroth schob der Seiltänzer eine Schiebkarre vor sich her.... In der Mitte angekommen, hob er mit einer Schnur den Deckel der Karre, und eine Schar Tauben flog heraus. Ein anderer fuhr mit einem Rade auf dem Seil. Unten an dem Rade war ein Trapez befestigt, an dem während der Fahrt ein Akrobat seine Künste zeigte. In so einer Arena mit allem ihren Drum und Dran lag außerordentlich viel Stimmung. Der größere Teil des Paradeplatzes war bebaut mit den Gerüsten der Künstlertruppe. Innerhalb der Abspernung waren einige Sitzreihen angebracht, draußen aber rings herum standen die Zuschauer Kopf an Kopf, die Kinder ganz vorn an der Abspernungsfange. Musik machte die ganze Weinbergische oder Krausische Kapelle. Nach drei einleitenden Musikstücken trat dann der Herr Direktor vor und hielt etwa folgende Ansprache:

„Zehr verehrte Damen und Herrn!
Hoher Adel und ehrsame Bürgerschaft!

Auf meiner Durchreise nach Sweden peehre ich mich, am hiesigen Blase mit meinen Kindern einige Vorstellungen zu geben.

Zugleich bekümmert die erste Hauptkassa-Größnungsvorstellung. Ich bitte Sie, dapei gitigst zu bedenken, daß wir mit großen Unkosten arbeiten und darum, laufen Sie nicht wech, wenn nachher meine Zammser draußen herumsehen. Das Billet kostet nur 6 Dreier die Person. Kinder und Militär ohne Charge zahlen einen Silbergroschen. Wer so arm ist, daß er auch tieße Kleinigkeit nicht zahlen kann, bleibe ruhig stehen, er zoll allens umsonst zehen. Aber ich denke, Sie werden alle ferne zahlen, denn guter Arbeiter ist seines Lohnes wert.

Und geht sepe ich das Zeichen zum Beginn. Es kommt zuerst die Familie Palm mit ihrem großen Parterre-Gymnastik-Akt.

Und nun folgten die Vorführungen Schlag auf Schlag. Sie waren, wie schon gesagt, meistens sehr gut und waghalsig. Sobald es dunkelte, wurden die Lampen angezündet. Delfannen mit 2 Dochten. Die Lampen hatte eine dunkelrote Flamme und qualmten fürchterlich.

Das alles paßte aber sehr gut zueinander. Die Zuschauer waren ganz bei der Sache und hielten mit ihrem Beifall nicht zurück.

„Nu tief ener blot mal denn' lütten Jungen, wir oft kann hei sinn? Vier Johr, mier doch nich. Wur kann hei sich blot einmal bögen, as wenn hei goar keen Knoaken in'n Biew hemmen dauhn deiht.“ „Dat dei sich so bögen köhnen, is keen Wunner nich, ehr warn jo as lütte Kinner de Knoaken broaten, dats schmiedig warn.“ „Nu paß up, Laura, nu kümmt dat beste Stück, nu goahn de drei jungen Kirls nah boaben in denn' groten isern Ring.“ „Ne, dor mach't goar nich hentiefen. Dat geiht mie ümmer dörch un dörch, wenn sei dor so hängen anna' Tehen, denn' Kopp nah unnen. Wenn nu ener afrutscht, denn stört hei sich doch dat Gnid af uppä Stär.“ „Ach wat, dei fallen nich, und wenn wirklich ener föllt, denn deiht't ein uß noch nicks. De fall'n up alle Vieren as de Ratten.“

Vor dem letzten Stück trat der Herr Direktor wieder auf:

„Meine verährten Herrschaften!

Ich tanke für den freindlichen Beifall, den meine Künstler bei Ihnen gefunden haben. Sie hapen sich kewisß überzeugt, daß Sie es mit einem erstklassigen Unternehmen zu tun haben.

Zum Schluß der heutigen Vorstellung die froße Pontomine

Der Barbier von Sevilla unter Mitwirkung gesamten Personals.

Vorher halte ich mich rekommandiert um ein kleines Douceur oder Trinkefeld für Dame Tintoretta, die mit ihren Produktionen auf dem schlappen Drahtseil ihren wohlverdienten Beifall gefunden hat.

Morgen abend große Kassa-Elite-Vorstellung mit völlig neuem Programm. Zum Schluß der Paradeakt der Geprüder Plontin auf dem großen Turmseil unter pengalischer Beleuchtung.

Es war herrlich für die Jugend, aber auch eine Freude und ein Genuß für die natürlich empfindende große Menge, die Abend für Abend eine Woche lang den großen Platz füllte und sich nicht satt sehen konnte an der Geschicklichkeit, Kraft, Ausdauer und Waghalsigkeit der Akrobaten.

Und nun zum Schluß.

Wie schön war ein stiller Sommerabend auf dem Paradeplatz. Die größeren Kinder und

auch wohl einige Erwachsene saßen friedlich zusammen auf dem Langholzstapel und erzählten sich was, meistens Spußgeschichten. Die Marienkirche mit ihrem stumpfen Turm gab dazu einen herrlichen Hintergrund ab. Hoch in der Luft jagten sich unter lautem Geschrei die Turmsegler, von irgendwo her tönten die Klänge einer Handharmonika herüber. Langsam sank die Dämmerung herab. Die Fledermäuse kamen, und die Eulen im Marienkirchthurm wurden lebendig. Der Mond ging auf wie eine große feurige Scheibe, ein Stern nach

dem andern trat heraus, die Nacht sank hernieder. Wie schön, wie gruselig!

Nun aber war's für uns die höchste Zeit, nach Hause und ins Bett zu gehen, bevor Vater uns mit dem Stocke holte. Ja, damals wurde nicht lange gesackelt. Da gab es leicht was aufs Leder. Es hat uns aber nicht geschadet, und ich wüßte auch nicht, daß unsere Menschenwürde darunter gelitten hätte. Damals hatten die Alten das Wort, und die Kinder mußten gehorchen.